

Eine Friedensstimme aus dem Kriegsjahr 1970

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1897)**

Heft 22

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Völker herbeizuführen, und es ist weiter nur eine Konsequenz dieses Wunsches, wenn wir bitten, es möge in der Erziehung der heranwachsenden Generation alles vermieden werden, was der Schaffung dieser Vorbedingung hindernd im Wege steht, da gerade die in der Jugend gesammelten Eindrücke am festesten zu haften pflegen.

Dass die gegenwärtige Praxis an unseren Volks- und Mittelschulen oft nach entgegengesetzter Richtung zu wirken geeignet ist, dürfte kaum zu bestreiten sein. Nehmen doch in der in diesen Schulen gelehrt Weltgeschichte die Thaten der Kriegshelden einen so breiten Raum ein, dass es sich eigentlich nur um eine Kriegsgeschichte handelt.

Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, dass die Kriege oft von entscheidendem Einfluss auf das Schicksal der Völker gewesen sind und halten es für notwendig, dass die Schuljugend in grossen Zügen davon unterrichtet wird, aus welchen Ursachen sie entstanden sind, wie sie verlaufen und worin deren Folgen für die betreffenden Völker bestanden haben. Was wir jedoch für geradezu schädlich für die Entwicklung des Gemüts der heranwachsenden Jugend halten müssen, das ist ein Geschichtsunterricht, welcher die Eroberer, ohne jede Rücksicht auf ihre Motive, als Helden feiert, der aber fast ganz unterlässt, den Schülern klar zu machen, welch namenloses Elend der Krieg für die daran beteiligten Völker, und zwar selbst für die siegreiche Nation, im Gefolge hat. Auch sollte mehr darauf hingewiesen werden, dass auch im Leben der Völker — wie im Leben des Einzelnen schon seit langer Zeit — der Gedanke immer mehr in den Vordergrund tritt, dass sich auch hier niemand zum Richter in eigener Sache machen soll und dass in den letzten 25 Jahren schon zahlreiche internationale Streitfälle durch Spruch eines Schiedsrichters erledigt worden sind. Dass die tonangebenden Staatsmänner auf diese Weise ebenso wohl Beweise ihrer Friedensliebe, als ihres hehrsten Patriotismus gegeben haben, erfüllt uns mit hoher Genugthuung, denn unser Einiggehen mit den Bestrebungen dieser Männer wird mehr als alles andere geeignet sein, uns vor dem Vorwurf des Mangels an Vaterlandsliebe zu bewahren, wenn wir die Erziehung zu derselben anders gestaltet wissen wollen als bisher.

Wir glauben nämlich, dass dem deutschen Schüler das berechtigteste Gefühl des Stolzes auf sein Vaterland besser gewährt wird, wenn man hervorhebt, dass Deutschland einen Gutenberg, einen Albrecht Dürer, einen Lessing und Herder, einen Schiller und Göthe, einen Kant und Alex. von Humboldt und andere solcher Männer hervorgebracht hat, und wenn man die Thaten dieser Geisteshelden über diejenigen der Feldherrn stellt, als wenn man die Siege, welche deutsche Truppen in diesem oder jenem Feldzug erfochten haben, allzu sehr verherrlicht.

In der That enthalten die Schülerbibliotheken noch vielfach litterarisch wertlose Bücher, welche dem Kultus des Militarismus in einseitigster Weise dienen und in den, in den Schulen im Gebrauche befindlichen Lesebüchern fehlt es nicht an Aufsätzen und Gedichten, in welchen Frankreich als der deutsche Erbfeind behandelt wird.

Wenn auch ausserhalb der deutschen Grenzen in dieser Richtung gefehlt wird, so sollte uns das nicht abhalten, bessernd einzugreifen und dies um so mehr, als gerade in Frankreich schon wiederholt hohe Preise ausgesetzt worden sind, um Lesebücher und Geschichtskompendien für die Primarschulen zu erlangen, welche in unserem Sinne geschrieben sind.

Wir täuschen uns nicht darüber, dass der Erfolg, den wir wünschen, nicht alsbald erreicht werden würde, auch wenn in unserem Lande der Schulunterricht in diesem wahrhaft humanen Sinne umgestaltet werden sollte, aber wir zweifeln auch nicht daran, dass ein derartiges Vorgehen unserer Regierung auch ausserhalb Nachahmung finden würde.

Aus diesem Grunde richten wir an ein hohes Haus die ergebenste Bitte:

„Es möge bei der Königlichen Staatsregierung darauf hinwirken, dass im Unterricht an den Volks- und Mittelschulen die Geschichte der Kriege nur in

allgemeinen Umrissen, dagegen in verstärktem Masse die Kulturgeschichte der Völker gelehrt werde und dass die Geschichts- und Lesebücher einer sorgfältigen Prüfung und Sichtung des Stoffes in diesem Sinne unterworfen werden mögen.“

Frankfurt a. M., im Oktober 1897.

Der Vorstand
der Ortsgruppe Frankfurt a. M.

Eine Friedensstimme aus dem Kriegsjahr 1870.

Der allverehrte Seminardirektor *Rebsamen*, der jüngst verstorbene thurgauische und schweizerische Schulmann, ein Lehrer der Lehrer und ein Erzieher der Erzieher, hat sich — ein Zeichen der Grösse seines Wesens — auch über Krieg und Frieden ausgesprochen und zu dieser Frage mannhaft Stellung genommen. Zweimal ergriff er darüber in der eine Zeit lang von ihm herausgegebenen Lehrerzeitung das Wort, in den Tagen nach Sedan und damals, als das eine Kriegsjahr in das andere überging. (Jahrgang 1870, Nr. 37, und 1871, Nr. 1.) „Es ist eine ernste, düstere Sylvesternacht“, so schrieb er beim Jahreswechsel, „welche wir diesmal verlebt haben. Wie viele Hunderttausende hatten noch vor einem halben Jahre keine Ahnung von den Prüfungen, die ihnen der Schluss des siebenten Dezenniums bringen sollte! Und nun dieses masslose Elend in dem zu Boden getretenen Frankreich, diese Wunden selbst in den siegreichen deutschen Landen, diese Störungen des Verkehrs und der nationalen Wohlfahrt auch in neutralen Staaten! Und noch sieht man der Not und des Jammers kein Ende. Fast wäre man versucht, mit Schiller zu klagen:

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrzehnt ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord!

Und wenn auch endlich ein Friedensschluss erfolgt, welche Garantien wird er bieten gegen die Rückkehr der Kriegsfurien?“ Entrüstet ruft er darum aus: „Muss es denn so sein in der Menschheit, müssen denn die Völker von Zeit zu Zeit einander die Früchte ihrer Thätigkeit wieder zerstören, sich gegenseitig das furchtbarste Elend bereiten, einander in ihrer Entwicklung wieder um Jahrzehnte oder selbst um Jahrhunderte zurückwerfen?“

Allen Verteidigern und Anhängern des Krieges schleudert er da, als einer der ersten, ein starkes Nein entgegen. „Wir beteiligen uns an Tierschutzvereinen; können wir es da billigen, dass Menschen, unsere Brüder, behandelt werden, wie wir es keinem Tiere gönnen möchten?“ Die Grundsätze des Christentums stehen in striktem Gegensatz zu dem, was der Krieg als Regel aufstellt. Eine gesunde Philosophie geht hierin mit dem Christentum Hand in Hand. Auch die hausbackene Lebensanschauung des gesunden Menschenverstandes spricht das gleiche Urteil über den Krieg und seine Greuel. Als Notwehr zur Verteidigung der Unabhängigkeit, der Freiheit, des Vaterlandes lässt sich der Krieg begreifen; in seinen ersten und tiefsten Wurzeln ist er aber niemals ein Ausfluss der Menschenliebe, der Hingebung für andere, niemals die Eingebung einer edeln, hochherzigen Gesinnung. Seine tiefste Quelle ist doch stets die Selbstsucht, heisse sie nun Ehrgeiz, Herrschsucht, Genussucht oder wie immer. Eine Hauptaufgabe des Lehrers und Erziehers, wichtiger noch als A B C und Einmaleins, ist aber die Bekämpfung der Selbstsucht in allen ihren Gestalten und Ausflüssen. Und so darf der Menschenfreund und Erzieher nicht aufhören, festzuhalten an dem Glauben, dass die Menschheit auch bestehen könne ohne Krieg, dass er höchstens eine temporäre, nicht aber eine absolute und ewige Notwendigkeit sei.“

Z.